

Wolf S. Dietrich

Windstille

Cuxland Krimi

Prolibris Verlag

Angst hätte sie retten können. Doch Sarah Peters kannte dieses Gefühl nicht. In den dreizehn Jahren ihres Lebens war sie niemals in eine Situation geraten, die bedeutend mehr als ein wohliges Schaudern verursacht hatte. Wie die Gruselgeschichten ihres Großvaters, der gelegentlich vom Roten Claas erzählte – einem sagenhaften Mädchenmörder, der seit dreihundert Jahren im Elbe-Weser-Dreieck sein Unwesen trieb – und von der großen Flut, die er erlebt hatte, als er in Sarahs Alter gewesen war. Damals waren an vielen Stellen die Deiche gebrochen. Mitten in der Nacht hatten er, seine Eltern und seine Geschwister das Haus verlassen müssen, in dem bereits kniehoch das Wasser stand. Sie liebte Großvaters Erinnerungen, war aber weit davon entfernt, sich davon beeindruckt zu lassen. Sie erschienen ihr so unwirklich, als spielten sie in einer anderen Welt. Mit Sarahs Leben hatten sie nichts zu tun.

Wenn Schulfreundinnen davon erzählten, dass sie Angst hätten, in den Keller zu gehen oder allein zu Hause zu bleiben, zuckte Sarah nur mit den Schultern. Sie hatte grenzenloses Vertrauen zu ihrer Mutter und ihrem großen Bruder und konnte sich nicht vorstellen, von ihnen im Stich gelassen zu werden. Selbst Gewitter machten ihr nichts aus. Bei grollendem Donner mit Mama oder Daniel am Fenster zu kuscheln und den Blitzen zuzusehen, die über Cuxhaven oder die Nordsee zuckten, während der Regen gegen die Fenster prasselte, gab ihr das Gefühl von Geborgenheit. Wenn der Donner die Scheiben klirren ließ, löste das allenfalls ein wohliges Gruseln aus. Nicht anders als beim Besuch des Fleckenmarktes, wenn sie vom Riesenrad in die Höhe gehoben wurde, in der Geisterbahn Fantasmagor schauderte oder mit dem Kettenflieger über die Köpfe der Zuschauer sauste.

Vielleicht war es die Gewissheit, dass Mama und Daniel immer für sie da waren und stets wussten, was zu tun war. Egal, ob es Streit mit Freundinnen gab oder schwierige Schulaufgaben zu lösen waren. Im Gegensatz zu ihrem Bruder hatte sie auch keine

Angst vor schlechten Noten, denn sie war eine der besten Schülerinnen ihrer Klasse.

Nicht einmal vor Ossa hatte sie Angst. Der Junge, der eigentlich Oskar hieß, war zwei Jahre älter als sie und für sein Alter sehr groß und sehr stark, aber geistig zurückgeblieben. Weil er eine kräftige, metallisch schnarrende Stimme und feuerrote Haare besaß, fürchteten sich viele Kinder aus der Nachbarschaft vor ihm. Es hieß, er habe einer herrenlosen Katze den Hals umgedreht und sei einmal mit heruntergelassenen Hosen hinter einem Schaf erwischt worden. Da er keine Freunde hatte, rannte er oft anderen Kindern hinterher, die eilig vor dem ungebetenen Spielkameraden flüchteten. Sarah war nie weggerannt. Was ihr eines Tages ein unverhofftes Kompliment eingebracht hatte. »Du bist schön«, hatte Oskar gestammelt. »Mag dich.« Dann war er davongelaufen.

Anfang März hatte sich der lange und kalte Winter plötzlich zurückgezogen. Heute, am dritten warmen Tag des Jahres, war sie mit dem Fahrrad zu Julia gefahren, die mit ihrer Familie direkt hinter dem Deich auf einem Bauernhof lebte, um mit ihr Mathe zu üben. Natürlich hatten sie nicht nur Aufgaben gelöst, sondern auch die Gelegenheit genutzt, die Ferkel anzuschauen, neugeborene Lämmer zu streicheln und auf Julias Pony zu reiten. Wäre sie ängstlicher gewesen, hätte sie mit der Rückfahrt nicht bis zum Einbruch der Dämmerung gewartet.

Schließlich hatten sie Erdbeertorte gegessen und waren über den Deich in die Salzwiesen gegangen, um dort nach Ringelgänsen, Austernfischern und Rotschenkeln Ausschau zu halten. Dadurch war die Zeit fast unbemerkt vergangen, und Sarah rechnete sich aus, dass sie fast eine Stunde später zu Hause ankommen würde, als sie mit ihrer Mutter verabredet hatte. Schon jetzt hatte sie deutlich überzogen. Es würde sich also nicht vermeiden lassen anzurufen. Sie trat noch kräftiger in die Pedale und tastete in ihrer Jackentasche nach dem Mobiltelefon.

*

Die Sitzung im Wremer Hotel »Deichgraf« zog sich hin. Der Chef der Offshore Consulting Hamburg, Ralf Scharnagel, hatte sich über den Betriebsratsvorsitzenden der CuxStahl geärgert und schon während der Beratungen die ersten Cognacs für sich und seine beiden Mitarbeiter geordert. Arnold Bannack, Inhaber der Stahlbau-firma, hatte zur Beruhigung der Gemüter eine weitere Runde spendiert. Nachdem sich die Gesprächspartner verabschiedet hatten, bestellte Scharnagel noch einmal Cognac und warf einen Blick auf die Uhr. »Jetzt gehen wir ein Bier trinken«, verkündete er. »Ich habe einen ganz trockenen Rachen von dem langen Palaver. Außerdem müssen wir noch was besprechen.« Er sah sich um. »Aber nicht hier. Wir fahren zum Golfclub. Liegt ja fast auf dem Weg. Im Club-restaurant können wir auch zu Abend essen.«

Wenig später rollte der schwarze Mercedes GLK durch Wremen. Statt den direkten Weg über Dorum und Nordholz zu nehmen, bog Scharnagel schon bald nach links in Richtung Misselwarden ab. »Wir fahren besser am Deich längs«, erläuterte er, »da gibt's keine Kontrollen.«

Sein Beifahrer nickte abwesend. Tom Steiner war Scharnagels rechte Hand und Vertrauter. Er hatte die Verärgerung seines Chefs bemerkt. »Was ist denn in den Schubert gefahren?«, fragte er. »Hat Bannack ihn nicht mehr im Griff?«

Der Fahrer schaltete in einen höheren Gang. »Wisst ihr, was ich denke?«

Stumm schüttelte Steiner den Kopf. Der Mann im Fond schwieg ebenfalls.

»Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Seit es mit der Cux-Stahl abwärts geht, denkt jeder nur noch an seine eigene Haut. Wahrscheinlich hat der Herr Betriebsratsvorsitzende Muffensausen. Wenn die Firma in die Insolvenz geht, könnten seine guten Beziehungen zur Geschäftsleitung bekannt werden. Von Entlassung bedrohte Arbeiter sind nicht zimperlich. Falls die davon Wind bekommen, muss sich der schöne Schubert warm anziehen.«

»Wird er von Bannack bezahlt?«, meldete sich der Mann vom Rücksitz. Scharnagel stieß einen Lacher aus. »Natürlich nicht. Je-

denfalls nicht direkt. Aber was glaubst du, wie ein kleiner Angestellter zu einer Neun-Meter-Yacht kommt? Der Mann besitzt einen küstentauglichen Daycruiser der B-Klasse mit dreihundert PS. So was erbt man nicht.«

»Interessant.« Steiner stieß einen leisen Pfiff aus. »Daraus ließe sich doch etwas machen. Wenn wir den Laden sanieren wollen, müssen wir beim Personal sparen. Erstens Leute, zweitens Gehälter. Ein kooperativer Betriebsrat wäre eine große Hilfe.«

»Du sagst es.« Scharnagel schnaubte und beschleunigte den Wagen. Der Tacho zeigte neunzig, fünfzig waren erlaubt. »Jemand muss inoffiziell mit ihm verhandeln. Aber dafür brauchen wir hieb- und stichfeste Beweise. Er sah in den Rückspiegel und deutete nach hinten. »Das wäre eine Aufgabe für dich, Jesko.«

Der Angesprochene beugte sich vor. »Alles eine Frage des Preises.«

»Das sehe ich genauso«, grinste der Fahrer. »Aber der Preis sollte das geringste Problem sein. Was am Ende zählt, ist das Ergebnis. Kommt die CuxStahl wieder auf die Beine, werden uns alle umarmen. Vom Bürgermeister über die Landtagsabgeordneten und Minister bis zum Ministerpräsidenten. Erinnerst ihr euch? Was haben die für Sprüche losgelassen, als Bannack das Unternehmen in Cuxhaven gegründet hat! Ein Zukunftsprojekt mit Hunderten neuer Arbeitsplätze. Jetzt gibt es Entlassungen, und die Herren Politiker lassen sich nicht mehr sehen und nichts mehr von sich hören.«

»Wir schaffen das.« Tom Steiner deutete in Richtung Nordsee. »Die Zukunft der Stromversorgung durch Windräder liegt im Offshore-Bereich. Da hat uns die Regierung mit ihrer Energiewende einen großen Gefallen getan. Mit alpha ventus steht der erste Windpark, und in Emden drängeln sich die Politiker in der ersten Reihe, wenn das Fernsehen kommt. Also sollten wir das auch für Cuxhaven wieder hinkriegen.«

Scharnagel nickte. Sie hatten Dorum-Neufeld durchfahren und den schnurgeraden Deichweg erreicht. Auch hier betrug die Höchstgeschwindigkeit fünfzig, doch er beschleunigte den schweren Mercedes GLK auf fast das Doppelte.

*

Von der Nordsee her hatte sich der Himmel bezogen, die Wolken wurden rasch dunkler und sorgten für eine vorzeitige Dämmerung, der Wind frischte auf. Als Sarah Peters in die Hohe Klint einbog, schien sich der Weg unter den Bäumen in der Dunkelheit zu verlieren. Für einen kurzen Augenblick erwog sie, das Licht einzuschalten, aber der Dynamo würde nur bremsen.

Mama hatte nicht verärgert geklungen, allenfalls war Besorgnis in ihrer Stimme zu hören gewesen. Sarahs Hinweis, dass sie kurz vor Oxstedt sei und in einer guten halben Stunde zu Hause sein würde, hatte sie wieder beruhigt. Nach dem Gespräch mit ihrer Mutter hatte sie die Stöpsel des Smartphones in die Ohren gesteckt und auf die Playlist mit ihrer Lieblingsmusik getippt. Zu den lauten Klängen von Bushido ließ es sich leichter treten.

Als der Lichtsensor des Mercedes die Scheinwerfer einschaltete, blitzte ein Reflektor auf. Scharnagel erkannte, dass er nicht mehr ausweichen konnte und stemmte sich gegen das Bremspedal. In dem Augenblick erfasste der Lichtkegel ein Fahrrad mit einem schmalen Wesen darauf, dessen blonder Haarschopf im Fahrtwind flatterte. Als die Reifen zu quietschen begannen, drehte sich das Mädchen um, geriet aus dem Gleichgewicht und stürzte auf die Fahrbahn.

In der Limousine war nur ein gedämpftes Poltern zu hören, als sie das Hindernis überrollte.

2

Skeptisch betrachtete Marie Janssen die Streifen auf dem Schwangerschaftstest. Es waren zwei, und wenn sie die Gebrauchsanweisung richtig verstanden hatte, konnte das nur eins bedeuten.

Mit der Möglichkeit hätte sie rechnen müssen. Aber sie war schon öfter überfällig gewesen, aber dann war ihre Blutung doch immer noch eingetreten, wenn auch mit Verspätung. War das leichte Ziehen in der Brust während der letzten Tage ein Signal gewesen?

Sie hob den Blick und betrachtete sich im Spiegel. Im April würde sie einunddreißig werden. Sah man ihr die Jahre an? Noch war die Haut glatt. Bis auf einige kaum sichtbare Fältchen an Augen und Mundwinkeln. Das Gesicht war von ersten Spaziergängen des Jahres leicht gebräunt. Die blonden Haare waren etwas dünn, aber mit der richtigen Spülung und etwas Festiger noch immer leicht in Form zu bringen. Mit einer Schwangerschaft sollte sich das angeblich ändern.

Wäre sie eine junge Mutter? Oder gehörte sie zu den Spätgebärenden, wie ihre Mutter einmal gewarnt hatte, als sie sich ergebnislos nach Maries Plänen für Nachwuchs erkundigt hatte? Wollte sie überhaupt ein Kind bekommen und Mutter werden? Bilder schossen ihr durch den Kopf. Eine Frau mit dickem Bauch, deren Schwerfälligkeit sie am Strand von Duhnen beobachtet hatte, als diese mit zwei schon vorhandenen Kindern und einem missmutigen Ehemann eine Sandburg um den Strandkorb geschaufelt hatte. Das ausgezehrte und übermüdete Gesicht der Kollegin von der Verkehrspolizei, die im Januar ihr Kind bekommen hatte. Die strahlenden Augen von Johanna-Leonie, der zweijährigen Tochter ihrer Freundin Mareike. Hatte dieses fröhliche Wesen nicht schon hin und wieder bei ihr Sehnsucht nach einem eigenen Kind ausgelöst?

Erneut betrachtete sie den Teststreifen. Die Anzeige war unverändert. Wie würde Felix reagieren? Über Kinder hatten sie gesprochen. Aber das war immer irgendwie theoretisch gewesen. Sie waren sich einig, dass sie welche wollten. Irgendwann. War jetzt der richtige Zeitpunkt? Gab es den überhaupt? Beruflich waren beide sehr eingespannt, mussten oft am Abend noch arbeiten. Felix rechnete mit der Möglichkeit, Nachfolger des Redaktionsleiters zu werden. Hajo Sommer würde bald in Pension gehen, und dann würde er sich bewerben. War ihm in dieser schwieri-

gen Phase die Rolle eines Vaters zuzumuten? Bei Mareike war die Sache einfacher, sie arbeitete nicht, wollte nicht arbeiten. Ihr Mann war Offizier beim Marinefliegergeschwader in Nordholz und gut abgesichert. Wie schafften andere Eltern es, Beruf und Kinderbetreuung zu vereinbaren? Begegnungen mit straffälligen Jugendlichen gehörten zum Alltag der Polizeiarbeit, manchmal hatte sie den Eindruck, dass die jungen Menschen aus dem Ruder liefen, weil sich ihre Eltern nicht um sie kümmerten. Vielleicht sollte sie sich beurlauben lassen. Aber der Gedanke, während ihrer Abwesenheit könnte die Inspektion umstrukturiert werden und sie nach ihrer Rückkehr in einem anderen Kommissariat landen, erschien ihr beunruhigend. Außerdem rechnete sie damit, im nächsten oder übernächsten Jahr zur Kriminaloberkommissarin befördert zu werden. Mit Besoldungsgruppe A 10. Daraus würde dann wohl auch nichts.

Marie seufzte. Vielleicht war dieser Test ja gar nicht zuverlässig. Sie würde ihn wiederholen. Mit Felix würde sie erst sprechen, wenn sie ganz sicher war.

Entschlossen warf sie den Teststreifen in den Abfalleimer und begann mit der morgendlichen Kosmetik. Einunddreißig war nicht fünfundzwanzig und schon gar nicht zwanzig. Obwohl sie in der Dienststelle oft als jünger eingeschätzt wurde, gab es ein paar sichtbare Zeichen ihres Alters, deren Ausbreitung sie nicht ohne Gegenmaßnahmen hinnehmen wollte. Während sie Creme in die Augenpartie einmassierte, drängte sich erneut die Frage in ihr Bewusstsein. Wollte sie wirklich ein Kind?

Normalerweise fuhr sie um diese Jahreszeit mit dem Roller zum Dienst. Aber in diesem Jahr wollte der Winter nicht weichen. Ganze drei warme Tage hatte es gegeben, heute war die Kälte zurückgekehrt, im Nordosten schneite es wieder. Also benutzte sie weiter den alten Citroën ihres Vaters. Marie hoffte, schon bald mit dem Zweirad fahren und den Fahrtwind genießen zu können.

Auf dem Weg von ihrer Wohnung in Groden zur Polizeiinspektion an der Werner-Kammann-Straße warf sie gewohnheitsmäßig einen Blick zur blauen Werkshalle der Cuxhaven Steel

Construction, vor der wie immer die knallgelben Tripiles auftragten, die als Fundamente auf hoher See verankert werden sollten, um Windkraftanlagen aufzunehmen. Mit großartigen Versprechungen über einen Offshore-Masterplan für Cuxhaven als Dreh- und Angelpunkt der Zukunftstechnologie mit einmaliger Infrastruktur und Hunderten von Arbeitsplätzen war die Firma vor Jahren gegründet worden. Nun waren zahlreiche Mitarbeiter entlassen worden, und das Unternehmen schien ebenso auf dem Weg in die Insolvenz zu sein wie Arnold Bannacks Konkurrenzunternehmen CuxStahl.

Auf der Höhe des Alten Fischereihafens musste Marie lächeln, weil ein Bild mit flatternden Büstenhaltern vor ihrem inneren Auge auftauchte. Vor zwei Jahren hatte die Hafengesellschaft in einer Nacht- und Nebelaktion die Liegeplätze für die Krabbenkutter gesperrt und einen meterhohen Bauzaun aufgestellt, damit niemand mehr den Kai betreten konnte. Angeblich war er nicht mehr verkehrssicher. Die Fischer waren empört gewesen, und die Cuxhavener Bürger hatten mit Protestaktionen ihren Unmut kundgetan. Im Spätsommer hatten unzählige Frauen aus Stadt und Umland den Bauzaun mit Büstenhaltern behängt. Auch Marie hatte einige ausgediente BHs beigesteuert. Aus der Aktion war ein fröhliches Fest geworden, und die Bilder vom bunten Büstenhalter-Zaun waren um die Welt gegangen. Danach hatte man begonnen, den hässlichen Maschendraht durch weniger unansehnliche eiserne Poller zu ersetzen. Aber dann hatte ein neues Gutachten zu der Erkenntnis geführt, dass die Kaje keineswegs baufällig war. Und der Wirtschaftsminister hatte das Gegenteil von dem erklärt, was er zuvor vertreten hatte. Nun sei sie »zu einhundert Prozent standsicher«. Inzwischen suchte die Hafengesellschaft nach einem Konzept für den Alten Fischereihafen. Mit öffentlichem Zugang zum Nordseekai und dem Erhalt der Liegeplätze für die Krabbenkutter.

Die Polizeiinspektion Cuxhaven/Wesermarsch war in einem Gebäude aus rotem Ziegelmauerwerk untergebracht, das den zweifelhaften Charme der Architektur aus den Siebzigern ausstrahlte. Helle Betonstreifen waren wohl als Auflockerung ge-

dacht, milderten den Gesamteindruck jedoch nur wenig. Seit Jahren wurde über den Ausbau geredet, aber Marie bezweifelte, dass die räumlichen Arbeitsbedingungen auf absehbare Zeit verbessert würden. Auf dem Parkplatz neben dem Haus rangierte Marie den Citroën in eine Parklücke und sah auf die Uhr. Gewöhnlich war sie vor ihrem Chef im Kommissariat und nutzte die Gelegenheit, die Fenster zu öffnen, um den Mief hinaus- und frische Luft hereinzulassen. Dann kümmerte sie sich um die Grünpflanzen auf den Fensterbänken und warf einen Blick auf die Akten, die Röverkamp am Vorabend studiert hatte. Wenn sie nicht gerade durch einen aktuellen Fall in Atem gehalten wurden, befasste er sich gern mit ungelösten Kriminalfällen aus der Vergangenheit. Doch als sie unwillkürlich den Kopf hob, stellte sie fest, dass ein Fenster ihres Büros bereits offen stand. Anscheinend war der Hauptkommissar schon da. Gab es einen neuen Fall?

Sie eilte die Stufen zum Eingangsbereich hinauf. Der Türöffner summte, Marie winkte den Kollegen hinter der Scheibe der Wache zu und beeilte sich, Flure und Treppenhaus mit ihrem Mief aus abgestandener Luft, billigen Reinigungsmitteln und kaltem Rauch rasch hinter sich zu bringen.

»Moin Marie.« Kriminalhauptkommissar Konrad Röverkamp wedelte mit einem schmalen Aktendeckel. »Es gibt Arbeit.« Er warf ihr den Ordner zu, obwohl sie noch die Türklinke in der Hand hielt. Trotzdem gelang es ihr, die Papiere aufzufangen. »Moin Konrad. Tötungsdelikt?«

»Vielleicht. Wahrscheinlich eher ein Unfall mit Todesfolge. Aber schlimm genug. Das Opfer ist ein dreizehnjähriges Mädchen. Der Unfallverursacher ist flüchtig.«

»Ekelhaft.« Marie schloss die Tür und ließ sich an ihrem Schreibtisch nieder. Sie schlug den Aktendeckel auf und verzog unwillkürlich das Gesicht. »Unvorstellbar, dass es Menschen gibt, die ein verletztes Kind einfach liegen lassen. War sie sofort tot?«

Röverkamp schüttelte den Kopf. »Nein. Als sie gefunden wurde, lebte sie noch. Genaueres wissen wir noch nicht. Aber ich habe gerade mit Krebsfänger telefoniert. Die Leiche wird obduziert.«

Marie erschrak. Der Staatsanwalt ließ sich bei der Leichenöffnung gern von den Kriminalbeamten vor Ort vertreten. Sie hatte in den zurückliegenden Jahren schon mehrfach eine Obduktion begleiten müssen. Nach anfänglichen Schwierigkeiten war es ihr gelungen, den Besuch im Sektionssaal ohne allzu große Gefühlsaufwallung zu überstehen. Aber die Vorstellung, dabei zuzuschauen, wie die Ärzte den Körper eines so jungen Mädchens aufschnitten, erschien ihr unerträglich. »Heißt das, wir müssen zum Krankenhaus?«

»Ein Termin steht noch nicht fest, soll aber so schnell wie möglich anberaumt werden.« Maries Chef deutete auf die Akte. »Passiert ist der Unfall gestern Abend. Man hat das Mädchen aber erst gegen Mitternacht gefunden. Jemand hatte es ins Unterholz gezerrt. Das Fahrrad ist verschwunden.« Er betrachtete sie aufmerksam. »Du musst nicht mitkommen. Wenn Krebsfänger nicht erscheint oder wenn er uns bei der Leichenöffnung dabei haben will, kann ich das auch allein machen.«

Für einen Augenblick befürchtete Marie, er würde einen Satz mit »in deinem Zustand« hinzufügen. Was für ein blöder Einfall. »Danke für das Angebot. Ich werde es mir überlegen.« Sie klappte den Aktendeckel zu und gleich wieder auf. Auf einer der Seiten würde sie die Personalien des toten Mädchens finden. Sie schob die Blätter auseinander und überflog die Zeilen mit den Daten. »Sarah Peters. Mutter Stefanie, alleinerziehend. Mit ihr werden wir sprechen müssen. Auch nicht gerade angenehm. Weiß sie schon ...?«

»Sie hat ihre Tochter selbst gefunden. Mit der Hilfe von Freunden und Nachbarn. Zuerst hat sie versucht, das Kind auf dem Handy zu erreichen, dann hat sie herumtelefoniert, schließlich sind sie zu mehreren die Strecke abgefahren, auf der sie das Mädchen vermuteten. Zuletzt haben Nachbarn ihren Hund losgeschickt. Der hat Sarah dann schwer verletzt aufgestöbert. Sie haben sie ins Auto geladen und ins Krankenhaus gebracht. Da ist sie dann gestorben. Das Schlimmste hat die Mutter also schon hinter sich.« Röverkamp deutete auf die Akte. »Aus ihren Äußerungen gegenüber den Kollegen von der Nachtschicht ergibt sich ein re-

lativ klares Bild vom Geschehen. Das Mädchen hat eine Freundin in Spieka-Neufeld besucht und war mit dem Fahrrad auf dem Heimweg. Vor dem Unfall hat sie sich noch telefonisch bei der Mutter gemeldet. Kurz danach muss es passiert sein. Die Zeiten stehen dort drin.« Er deutete auf die Papiere, die Marie inzwischen auf ihrem Schreibtisch ausgebreitet hatte.

Marie studierte das Protokoll. »Dann fahren wir zuerst zum Unfallort und anschließend zur Mutter?«

Der Hauptkommissar nickte und erhob sich. »Kümmerst du dich um einen Wagen? Ich muss noch kurz zum Chef.«